

Rezensionen

Marco Pütz: Regional Governance. Theoretisch-konzeptionelle Grundlagen und eine Analyse nachhaltiger Siedlungsentwicklung in der Metropolregion München. München: Oekom-Verlag 2005 (224 S., 12 Farbkarten)

Regional Governance ist gegenwärtig einer der Leitbegriffe in Theorie und Praxis räumlicher Entwicklung. Doch obwohl sich der Begriff in der Fachdiskussion und als Untersuchungsgegenstand zahlreicher Studien durchsetzen konnte, besteht bisher kein einheitliches Verständnis darüber. Die Arbeit zur Regional Governance von Marco Pütz versteht sich als Beitrag zur Präzisierung des Begriffsverständnisses. Daneben zielt sie auf die Erarbeitung eines empirischen Untersuchungsansatzes zur Identifikation von Regional Governance und der Wechselwirkungen von Raum und Macht, der an einer Fallstudie in der Metropolregion München erprobt wird.

Gegenstand der Arbeit ist – in einem engeren Begriffsverständnis – Regional Governance als politische Steuerung (bzw. Koordination von sozialen Beziehungen und Interaktionen) in Form von Netzwerken und Partnerschaften. In der theoretischen Annäherung werden der Begriff der Region und die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Machtfragen vertieft. Es wird ein dynamisches Regionsverständnis zugrunde gelegt, das den Fokus der Regionsbetrachtung auf Prozesse der Institutionalisierung und politischen Steuerung richtet. Aus diesem Grundverständnis, Regionen als Ergebnisse sozialer Prozesse zu betrachten, wird die Frage nach der Steuerungsfähigkeit, insbesondere der staatlichen Steuerung der räumlichen Entwicklung abgeleitet.

Governance wird als „Brücke“ zwischen den Disziplinen verstanden, die jedoch ein unterschiedliches Verständnis hinsichtlich des Begriffs mitbringen. In einem breit angelegten Annäherungsversuch an eine Begriffsklärung von Regional Governance, die sowohl das analytische wie auch das normative Verständnis von Governance umfasst, werden folgende Fragestellungen aufgeworfen: Was ist Regional Governance und welche Merkmale charakterisieren sie? Wie funktioniert sie und welche Beziehungen bestehen zwischen den Merkmalen? Wie können diese bewertet werden? Und: Welchen Beitrag kann Regional Governance zur nachhaltigen Regionalentwicklung leisten?

Mit dem Thema Macht vertieft die Arbeit einen wenig beachteten Aspekt der Regional Governance. Möglichkeiten der Machtausübung werden auf die gegenwärtigen Rahmenbedingungen (Auflösung territorialer Bindungen und Herausbildung von Interaktionsnetzen) und ein relationales Raumverständnis (space of flows) bezogen, die eine kollektive Machtausübung in den Mittelpunkt rücken lassen. Diese ist gekennzeichnet durch Vertrauen und Kooperation und kann nach Ansicht des Autors als das komplementäre Phänomen zum Diskurs verstanden werden.

Der empirische Teil der Arbeit basiert auf verschiedenen methodischen Bausteinen, die einander nachgeordnet sind: So folgt einer Delphi-Studie zum Begriffsverständnis der Regional Governance eine Fallstudie zur Analyse der Siedlungsentwicklung und der Governance-Strukturen in der Region München. Die Delphi-Studie knüpft direkt an die theoretischen Betrachtungen an und ist in zwei Stufen untergliedert: Während sie in der ersten Befragungsrunde der Analyse des Begriffsverständnisses von Regional Governance (Definition, Theoriebezug, Beispiele, Raumbezug) gewidmet ist, liegt in der zweiten Runde der Fokus auf Gegenstand, Zielen, Akteuren und Formen der Steuerung sowie ihren Wirkungen.

Der Delphi-Studie ist ein Ansatz zur empirischen Untersuchung von Governance-Strukturen nachgeordnet, der eine inhaltliche, funktionale und normative Komponente umfasst. Der für die Fallstudie verwendete Governance-Begriff ist weiter gefasst als in der theoretischen Diskussion und integriert auch hierarchische und marktliche Steuerungsformen. Bezug nehmend auf die Annahme, dass Regional Governance ein Mindestmaß an institutionalisierten Strukturen der Zusammenarbeit benötigt, steht am Ende der regionalen Analyse eine Einschätzung zum Regionszuschnitt der Planungsregion, wonach politisch-administrative und funktionale Grenzen der Region nicht kongruent sind.

Im zweiten (teilräumlichen) Teil der Fallstudie wird die Analyse der Regional Governance anhand eines Flächennutzungskonflikts bei der Ansiedlung eines großen Einzelhandelsunternehmens vorgenommen. Neben methodischen Schwierigkeiten bei der Erhebung der Interaktionsbeziehungen ist ein Ergebnis die geringe Steuerungsfähigkeit der regionalen Ebene. So offenbart nach Ansicht des Autors die geringe Berücksichtigung regionaler Interessen bei Entscheidungen eine strukturelle Machtlosigkeit (insbesondere bezogen auf die Regionalplanung).

Die abschließenden Empfehlungen zur Verbesserung der regionalen Steuerungsfähigkeit führen über Vorschläge für ein regionales Flächenmanagement und die Frage, inwieweit die regionale Steuerungsfähigkeit durch eine stärkere Institutionalisierung erhöht werden kann, zu drei Szenarien zur institutionellen Entwicklung der Metropolregion München. Weiterführender Forschungsbedarf im wissenschaftlichen Regional Governance-Diskurs wird beispielsweise in Merkmalen, Themen und Funktionsweisen, der Bedeutung der Institutionalisierung und der Rolle des Staates sowie Fragen der Macht und der demokratischen Legitimation gesehen.

In der Gesamtschau behandelt die Arbeit mit Regional Governance ein anspruchsvolles Themenfeld. Von besonderem Wert dürften dabei die Ergebnisse der Delphi-Studie sein, denn damit gelingt dem Autor eine anregende Form der Auseinandersetzung mit Definitions- und Begriffsfragen, wenngleich die Ergebnisse angesichts ihrer Bandbreite und Vielfalt eine gewisse Ratlosigkeit hinterlassen. Aber gerade dies ist ein bemerkenswertes Ergebnis, dass der zunächst eindeutig erscheinende Begriff der Regional Governance bei näherer Analyse auffällige Unschärfen zeigt. Konsequenterweise erscheint deshalb die abschließende Forderung des Autors nach mehr analytischer Präzision im fachlichen Diskurs.

Darüber hinaus bietet die Arbeit eine umfangreiche Wissensbasis in Bezug auf die fachliche Auseinandersetzung mit Begriff und theoretischen Bezügen von Regional Governance. Diese besticht dadurch, dass sie die disziplinären Grenzen verlässt und auch Theorieansätze benachbarter Fachgebiete einbezieht. Zudem trägt die Auseinandersetzung mit dem Thema Macht lohnenswerte Überlegungen in Bezug auf die Regional Governance bei. Allerdings gelingt es nur in Ansätzen, die dabei geleistete umfangreiche Herleitung in der späteren Empirie und Auswertung entsprechend aufzugreifen.

Weniger ergiebig stellt sich das Fallbeispiel der Siedlungsentwicklung in der Region München dar, das den gesteckten analytischen Rahmen nur ansatzweise ausfüllen kann. Dagegen wird der konkrete Flächennutzungskonflikt systematischer ausgewertet. Allerdings erlaubt er nur einen begrenzten Erkenntnisgewinn in Bezug auf die Governance-Fragestellung.

Die abschließenden Schlussfolgerungen stehen vor einem ähnlichen Dilemma, dass sie nur stellenweise den analytischen Kontext der Arbeit aufgreifen. Stattdessen überraschen sie ein wenig mit fachlichen Empfehlungen für ein regionales Flächenmanagement. Der weitere Forschungsbedarf nennt eine Vielzahl interessanter

Themen, könnte jedoch die Ergebnisse der vorangegangenen Kapitel der Arbeit stärker einbeziehen.

Fazit: Für planungstheoretisch und an Governance Interessierte zur Lektüre zu empfehlen – zumal auch gut lesbar verfasst und ansprechend gestaltet.

Jörg Knieling / Antje Matern (Hamburg und Dresden/Hamburg)

Jaan Karl Klasmann: Das (Wohn-)Hochhaus. Hochhaus und Stadt Wien/New York: Springer Verlag 2004 (170 S., zahlreiche Abb.)

„Das Wesentliche des ganzen Unternehmens ist der Gedanke, einen bis in den Himmel reichenden Turm zu bauen. Neben diesem Gedanken ist alles andere nebensächlich. Der Gedanke, einmal in seiner Größe gefaßt, kann nicht mehr verschwinden; solange es Menschen gibt, wird auch der starke Wunsch dasein, den Turm zu Ende zu bauen.“ Man mag Franz Kafkas Prophetie des Jahres 1920 zwar belächeln. Aber das negative Image, welches den Hochhäusern über lange Zeit anhaftete, ist offenkundig selbst durch das Attentat auf das World Trade Center am 11. September 2001 keineswegs zum Brandmal geworden. Vielmehr scheint sich in jüngster Zeit – ob in London, Paris, Barcelona, Wien oder München – eine Renaissance dieses Bautyps in unseren Metropolen abzuzeichnen. Die Idee der Stadtkrone ist in gewisser Masse noch virulent, auch wenn man heute lieber von Image, Identität oder Branding spricht. Tatsache ist, dass Hochhäuser zunächst einmal durch ihre schiere Größe beeindruckend, aber wenig an semantisch ablesbarer Information bieten. Rem Koolhaas hat diese Neutralität des Hochhauses in *Delirious New York* 1978 anhand des „Downtown Athletic Club“ mit seinen heterogenen Nutzungen treffend beschrieben.

Dabei sind Dogmatismus und Skeptizismus zwei entscheidende Parameter in der zeitgenössischen Hochhausdebatte. Noch immer – oder schon wieder – überlagern Emotionen und Affekte eine nüchterne Argumentation. Um eben diese aber geht es Jaan Karl Klasmann. Das von ihm vorgelegte Werk ist folgerichtig eine Dokumentation der „etwas anderen Art“. Es stellt nicht – wie vielleicht zu erwarten – eine enzyklopädische Aufzählung von Leistungen dar oder eine Aneinanderreihung von Hochglanzbildern zahlloser Wolkenkratzer der Neuzeit. Vielmehr wird die Hochhausentwicklung in ihrer Wechselwirkung mit der Stadt und deren Geschichte betrachtet. Es ist das fatale Zusammenspiel mehrerer Faktoren, die das Unbehagen über die Unwirtlichkeit heutiger Städte bewirken. Das, was in den frühen 1960er Jah-

ren noch im Wesentlichen als Stadtgefüge des 19. Jahrhunderts kenntlich war, wurde seither stufenweise von zwei symbiotischen Instrumenten der Entwicklung in den Ballungsgebieten der Metropolen überlagert: dem freistehenden Wolkenkratzer und den Windungen der Stadtautobahn. Seine Ursachen aber schreibt man – so häufig wie einseitig – den Megabauten zu. Doch gerade weil Hochhaustürme aufgrund der durch sie geschaffenen Probleme keine ab ovo „vernünftige“ Architektur darstellen, nehmen sie teil am Chaos aller wahren Metropolen, die zum Überleben immer auch besondere Widerstandskräfte entwickeln.

Die Strukturierung des Bandes zeigt auf, wohin der Autor weisen will: Das erste Kapitel „Die Vision des Hochhaus“ nimmt die Vorgeschichte ins Visier, erläutert konstruktive Bedingungen und notwendige Erfindungen (Lift bzw. Aufzug), benennt die wichtigsten Faktoren der Hochhausentwicklung, skizziert Überlegungen zur architektonischen Gestaltung und führt ein in die entsprechende Typologie (Block, Scheibe, Turm). Mit dem nächsten Kapitel wird indes die städtebauliche Intention und Argumentation von Klasmann deutlich: „Das Hochhaus im Ganzen der Stadt“ stellt die Overtüre dar, der dann Abschnitte wie „Wirkung im Stadtgefüge“, „Anbindung“, der „rechte Ort für Wohnhochhäuser“ und „Stadtkonzepte der Zukunft“ folgen. Deren Lektüre mag womöglich die Rezeption der Turmhäuser verändern: Zwar hat das hohe Haus – ob nun in Amerika, Europa oder Asien – vielfach die gleiche Erscheinungsform und ähnliche Auswirkungen auf die Stadtgestalt. Die Beweggründe aber, sich dem Hochhaus als architektonische Lösung und unübersehbares Symbol anzuvertrauen, sind überall unterschiedlich. Ebenso wenig übertragbar sind die Einflüsse der Hochhäuser auf das jeweilige städtische Leben und die Identität der Stadt. Somit erweist sich das Buch weniger als ein architektonisches, sondern vielmehr als ein stadthistorisches Nachschlagewerk, das über ein umfangreiches Stichwort- sowie Ortsregister gut erschlossen und zudem so ansprechend wie umfangreich illustriert ist. Die Abbildungen sind zu einem nicht unerheblichen Teil vom Autoren selbst fotografiert, z.T. sogar gezeichnet, und besitzen eher dokumentarischen als dekorativen Charakter.

Klasmann geht es nicht darum, das Hochhaus als bildhafte Metapher urbaner Kultur zu idealisieren. Doch er möchte es als „physische Realität“ begriffen wissen, das zwar dem ökonomischen Verwertungszwang auf klassische Weise gehorcht, aber gerade deswegen – und darin – ein Teil der heutigen Stadtentwicklung ist. Natürlich ist die Proklamation von urbanen Qualitäten so eine Sache. Sind Hochhäuser möglicherweise selbst das

Problem, dessen Lösung sie verkörpern wollen – nämlich gleichzeitig ein Haus und ein Stück Stadt zu sein, simultan nicht nur als rational durchgeplante Immobilie, sondern auch als imposantes Zeichen zu funktionieren? Mit scholastischer Raffinesse wurde in den letzten Jahren das Hochhaus wieder hoffähig gemacht. Straße und Platz, Block und Parzelle, Passage und Garten, Öffentlichkeit und Intimität, Arbeiten und Wohnen – all das scheint sich mit den „neuen“ Hochhäusern zu vertragen, wenn man der Rhetorik der metropolitan gestimmten Hochhaustheoretiker Glauben schenkt. Ob und inwieweit Hochhäuser stadtverträglich sind und zur urbanen Öffentlichkeit etwas beitragen können, bleibt eine entscheidende Frage. Zu deren Beantwortung könnte das vorliegende Buch einen Beitrag liefern.

Robert Kaltenbrunner (Bonn)

Krätke, Stefan; Borst, Renate: EU-Osterweiterung als Chance: Perspektiven für Metropolräume und Grenzgebiete am Beispiel Berlin-Brandenburg. Münster: LIT 2004 (220 S., graph. Darst., Kt.). = Beiträge zur europäischen Stadt- und Regionalforschung, Bd. 1

Die Erweiterung der Europäischen Union am 1. Mai 2004 hat bereits im Vorlauf zahlreiche Initiativen und Forschungsaktivitäten wie z.B. die Arbeitsgruppe „Chancen der EU-Osterweiterung für Ostdeutschland“ der ARL initiiert. Gemeinsame Ziele dieser Diskussions- und Reflexionskultur sind neben der Beobachtung der Auswirkungen der Erweiterung auch der Diskurs von Zukunftsszenarien und daraus abgeleitet die Entwicklung von Handlungsstrategien für private und öffentliche Akteure. Der Beitrag von Stefan Krätke und Renate Borst ergänzt Untersuchungen zu Ostdeutschland, die die Analyse bestehender regionaler Disparitäten und Entwicklungsschwierigkeiten voranbringen und Handlungsoptionen für Politik und Wirtschaft aufzeigen.

Die gegenwärtige Diskussion um die Auswirkungen der EU-Osterweiterung ist von einigen Kontroversen gekennzeichnet, die sich aus unterschiedlichen wirtschaftspolitischen Denkschulen und aus Unwägbarkeiten in der Abschätzung der Intensität der Auswirkungen heraus erklären lassen. Unbestritten ist dabei, dass die Steigerung der wirtschaftlichen Integration der Beitrittsländer die Erschließung neuer Produktionsstandorte und Absatzmärkte sowie die Vereinfachung grenzüberschreitender Kooperation durch sinkende Transaktionskosten nach sich zieht. In diesem Zusam-

menhang werden einzelne Fragestellungen durch die Regionalwissenschaft kontrovers diskutiert: In welcher Intensität wird der Wettbewerb zwischen gleich oder ähnlich strukturierten Gebieten durch die Osterweiterung modifiziert und qualifikationsbezogen restrukturiert? Entstehen zusätzliche Kooperationsoptionen für grenznah gelegene Regionen? Vertiefen sich regionale Disparitäten oder gleichen sie sich durch die Erschließung neuer Kooperationsräume aus? Welche Risiken und Chancen bergen Mobilitäts erleichterungen für Arbeitnehmer und Dienstleistungen für die grenzüberschreitende Kompetenz des heterogen strukturierten Raums Berlin-Brandenburg?

Dementsprechend ergründen die Autoren systematisch die Perspektiven der EU-Osterweiterung für die Region und reflektieren die deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen differenziert als regionale und branchenbezogene Entwicklungschancen. Im ersten Teil ihrer Untersuchung, die sich auf die Analyse von Daten sowie Informationen zur deutsch-polnischen Wirtschaftsverflechtung und zum grenzüberschreitenden Handeln von Unternehmen in Berlin-Brandenburg stützt, erläutern sie die regionalwirtschaftliche Perspektive der Osterweiterung. Dabei stellen sie den von ihnen als „duale Restrukturierung“ bezeichneten Modellen räumlich-funktionaler Arbeitsteilung zwischen Hochtechnologie- und Billiglohnländern eine Strategie gegenüber, die zwischen den Extremen der Kostenminimierung und der Markterschließung diverse Kombinationsmöglichkeiten und somit Handlungsoptionen für unterschiedlich aufgestellte Unternehmen vermittelt. In ihre Analyse der Entwicklungsbedingungen der Grenzregion und der bisherigen Wirtschaftskooperation fließen Elemente standorttheoriebezogener und regionalökonomischer Perspektiven mit ein, die sich am deutlichsten in der Dichotomie zwischen der Betonung von barriere- und somit transaktionskostenkreierenden Grenzlagen und der ökonomischen Charakteristik von Grenzregionen als grenzüberschreitende Wirtschaftsräume zeigen. Ihre Kritik an den am strategischen Entwicklungskonzept von sog. Zwillingsbetrieben aus Hochtechnologie- und Billiglohnstandort orientierten Konzepten der Wirtschaftskooperation fällt mit Verweis auf die Grenzregion USA-Mexiko wenig moderat aus.

Von hohem Wert für eine Beschäftigung mit deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen sind die nachfolgenden Kapitel mit raumdifferenzierender Perspektive, in denen Wirtschaftsverflechtungen auf Bundesebene denen auf regionaler Ebene – differenziert nach Berlin und Brandenburg – gegenübergestellt und Schlussfolgerungen für regionale Wirtschaftspotenziale auf beiden Seiten der Grenze gezogen werden. Für Ostbranden-

burg wie Westpolen gilt hierbei bei einer Betrachtung von Parametern wie Bevölkerungsentwicklung, Arbeitsmarktlage, Wirtschaftsleistung und -struktur die Feststellung relativer Strukturschwäche bzw. des Fehlens zukunftssträchtiger Wirtschaftspotenziale, während die „dahinter“ liegenden urban geprägten Regionen wie Berlin, Szczecin oder Poznan als strukturstarke Gebiete mit F&E-Branchen, Forschungsinstitutionen und Quell- bzw. Zielorte von Direktinvestitionen gelten müssen.

Breiten Raum nimmt die Darstellung bestehender Wirtschaftsverbindungen aus der Sicht der involvierten Unternehmen und der institutionellen Unterstützung der Wirtschaftsbeziehungen ein. Als Fazit muss hier konstatiert werden, dass die vorhandenen Kooperationschancen aus mangelndem Interesse, der Strukturschwäche der Unternehmen und aus ihrer eigenen Position als Zweigunternehmen westdeutscher Unternehmen zu wenig genutzt werden.

Die Folgen der Arbeitnehmerfreizügigkeit und der Niederlassungs- und Dienstleistungsfreiheit werden im Gegensatz zur polarisierenden öffentlichen Diskussion wohlthuend differenziert dargestellt, indem zwischen Migranten, Pendlern und im formellen bzw. informellen Sektor Beschäftigten unterschieden wird. Für Berlin ergeben sich überwiegend positive Effekte, da die Effekte des Verdrängungswettbewerbs von den positiven Zuwächsen west-östlicher Kompetenz kompensiert werden. Für Brandenburg hingegen sind die Perspektiven weniger positiv und rühren von abgeleiteten, sekundären Vorteilen her.

Am Schluss fassen die Autoren ihre Ergebnisse in sechs Thesen zusammen, bevor sie mögliche Entwicklungsstrategien für die Region skizzieren. Hier legen sie ihr Augenmerk auf das von ihnen favorisierte Modell einer graduellen Verbindung der eher defensiv und lohnkostenbezogenen Strategie der Etablierung von Produktionsbetrieben und der offensiven „kompetenz-orientierten“ Strategien aus Wertschöpfungspartnerschaften, Kooperationen und Transfers. Im Hinblick auf die bestehenden regionalen Grenz-Kompetenzdisparitäten zwischen urbanen und ländlichen Regionen regen sie neben einer Intensivierung der Förderung und Beratung insbesondere die Neuausrichtung des Verständnisses von Kooperationsraum aus regionalwissenschaftlicher Sicht an. Hierbei fordern sie eine Einbeziehung der strukturstärkeren Ballungsräume und entwickeln in Analogie zum Modell des Deutsch-Polnischen Hauses ein Städtetz aus Berlin, Dresden, Poznan, Wroclaw und Szczecin, das um Prag erweitert werden könnte.

Insgesamt gehört der Beitrag zu den wichtigen Arbeiten der Entwicklung von Perspektiven im deutsch-pol-

nischen Grenzraum. Obgleich je nach wirtschaftspolitischer Ausrichtung die Bewertung von ausländischen Direktinvestitionen in ihren Auswirkungen für das Herkunftsland, das Herkunftsunternehmen und die Zielregion unterschiedlich ausfallen kann und der Diskurs über Zwillingsbetriebe/Verlängerte Werkbänke versus Kooperationsmodelle mit Kompetenz-, Kapital- und Eigenständigkeitstransfer nicht nur in alternativer, sondern auch in evolutionärer Perspektive geführt werden sollte, ergeben sich wichtige Einblicke in die Mechanismen grenzüberschreitender Kooperation und vor allem von Anknüpfungspunkten für privates und öffentliches Handeln. In diesem Zusammenhang sollte allerdings die Frage grenzüberschreitender Infrastrukturen und ihre Bedeutung für die Entwicklung thematisiert werden, da durchaus der Eindruck entstehen könnte, die Kooperationsintensität sei nicht auch von diesen Parametern gesteuert. Obgleich diese Untersuchung in hohem Maße auf polnische Ergebnisse zurückgreift, drängt sich die Frage nach einer „Spiegelstudie“ gleicher Intensität und Qualität auf polnischer Seite auf; beide Studien zusammen könnten dann die Grundlage für eine gemeinsame, wahrlich grenzüberschreitende Diskussion der Auswirkungen der EU-Osterweiterung sein.

Martin Born (Berlin)

Werner Bätzing: Bildatlas Alpen – Eine Kulturlandschaft im Portrait. Darmstadt 2005 (192 S. mit 189 meist farb. Photos)

In einer Zeit, in der die Publikation von Bildbänden Legion ist – schon gar, wenn sie den Hochgebirgsraum betreffen –, mag es zunächst verwundern, wenn in der vorliegenden Zeitschrift ein „Bildatlas Alpen“ besprochen wird. Eine eingehendere Lektüre dieses Werks zeigt aber schon bald, dass es sich in diesem Falle nicht um die übliche Aneinanderreihung von schönen Bildern, Berggestalten, Felsgraten, Gletschern und Alpenblumen usw. handelt. Vielmehr versucht ein kompetenter Autor das Gesicht einer Kulturlandschaft zu zeichnen, die durch eine überaus große Mannigfaltigkeit und Vielfalt an Erscheinungsformen geprägt ist. Das Bemühen um Sachkenntnis und Verständnis für Strukturen und Prozessabläufe im alpinen Raum wird auch für planerische Überlegungen z. B. bei der Leitbilddiskussion oder im Hinblick auf eine Neukonzeption der Regionalpolitik als Grundlage erforderlich sein.

Zum Erreichen dieses Ziels werden knapp 200 Bilder mit kurzen Erklärungen präsentiert, die neben dem

regionalen und thematischen Bezug, Gipfelnamen und -höhen auch das Aufnahme datum zur Erleichterung der Interpretation enthalten.

Dem Anliegen, vor allem den „... tiefgreifenden Wandel der Alpen von einer traditionellen ländlichen Region zu einem verstäderteten Wohn-, Freizeit- und Transitraum“ darzustellen und den „Blick auf die Alpen zu schärfen“, trägt zusätzlich ein ausführlicher Text Rechnung.

Er wird nach kurzer Einleitung in fünf Kapitel unterteilt:

- Was sind die Alpen?
- Naturlandschaften der Alpen
- Traditionelle Kulturlandschaften
- Modernisierung der Alpen
- Vom Verschwinden der Alpen als menschlicher Lebensraum.

Eine Karte „Gliederung der Alpen in Gebirgsgruppen“ von P. Zahn – leider ohne Kennzeichnung der Aufnahmestandorte der Photos – und ein kurzes Literaturverzeichnis werden zum Schluss angefügt.

Im ersten Kapitel wird auf Inhalt, Herkunft und Entwicklung der unterschiedlichen Alpenbilder, Bewertungsansätze und deren Wandel hingewiesen. Mit Recht betont der Autor, dass die Romantisierung der Alpen nicht von den Alpenbewohnern selbst entworfen, sondern von außen an diesen Raum herangetragen wurde. Verschiedene Aspekte einer „Außensicht“ der Alpen werden artikuliert und nach ihrer Herkunft befragt. Dabei kommen auch ästhetische Gesichtspunkte zur Sprache und werden subjektive Wertungen sichtbar (z. B. S. 18 „bedrohlicher Charakter eines Bergsees“, wenn er nicht von Wiesen umrahmt ist oder keine Gebäude am Ufer aufweist).

Ein Luftbild mit einem außerordentlich vielfältigen geomorphologischen Inhalt leitet das zweite Kapitel ein, das dem Naturpotenzial gewidmet ist. Es betont vor allem Spezifika des Reliefs, die Einflüsse des mediterranen sowie ozeanischen Klimas in regionaler Differenzierung und die Höhenstaffelung der Vegetation. Besonderer Wert wird auf die Verdeutlichung beschleunigter Phasenabläufe („sprunghafte Naturdynamik“) gelegt, die „... in den Medien als Naturkatastrophen“ bezeichnet werden, „... für die Alpen aber keine Katastrophe, sondern den Normalfall bedeuten“. Großlandschaften werden aus geologischen und geomorphologischen Differenzierungen abgeleitet, Höhengrenzen der Vegetation diskutiert. Das naturgeographische Prozessfeld Landschaft wird sichtbar.

Einen Schwerpunkt zeigt der Bildatlas Alpen bei der Behandlung der traditionellen Kulturlandschaften im dritten Kapitel. Der Umfang dieses Abschnitts übertrifft den der anderen mit über 50 Seiten bei weitem. Der Autor begründet dies damit, dass die Probleme der später dargestellten Wandlungsprozesse nur so zu verstehen seien, außerdem sei das Wissen um die traditionelle Kulturlandschaft in den Alpen weitgehend verloren gegangen.

Der Blick über Bozen auf die Dolomiten – vom Schlern bis zum Rosengarten – leitet das vierte Kapitel „Modernisierung der Alpen“ ein. Zahlreiche Aufnahmen dokumentieren sichtbare Formen des Übergangs der Agrar- zur Industrie- und schließlich zur Dienstleistungsgesellschaft, wobei der Autor immer wieder die Verstädterung als „wichtigstes Phänomen der Modernisierung“ anspricht.

Der die Vielfalt des Lebensraums beeinflussende Modernisierungsbegriff wird in diesem Abschnitt auf wenige Sachverhalte reduziert, die den Wandel in der Kulturlandschaft signalisieren sollen. Themen wie Verkehrserschließung als Voraussetzung der Modernisierung, die touristische Entwicklung oder Entwicklungsprobleme der Landwirtschaft werden in Unterabschnitten hervorgehoben, ebenso die wasserwirtschaftliche Bedeutung auch für den außeralpinen Raum.

Auch im fünften Kapitel stehen immer wieder Ausführungen im Vordergrund, die das zentrale Thema des Bandes betreffen, nämlich den Kulturlandschaftswandel. Plakativ und provozierend leitet sein Titel „Vom Verschwinden der Alpen als menschlicher Lebensraum“ zu Gedanken über, die die Distanzierung des Menschen vom Naturpotenzial Alpen belegen sollen. Zielgerichtet werden dazu ältere und neuere Bilder derselben Örtlichkeit verwendet, die zeigen, dass persistente und dynamische Strukturen oft nahe beieinander existieren. Die Erweiterung der Siedlungsfläche – fast immer als „chaotische Zersiedelung“ bezeichnet – und das Eindringen von urbanen Infrastrukturen wird der Verödung landwirtschaftlicher Nutzflächen als Pendant gegenübergestellt.

Im Hinblick auf die Entwicklung moderner Siedlungs- und Gesellschaftsstrukturen vertritt der Autor die Auffassung (S. 184), dass diese „jeden konkreten Alpenbezug verlieren“ und der gesellschaftliche Wandel „auch in den Alpen zur Ausbildung von städtischen Lebensstilen führt, so dass sich der Alpenbezug der modernen Alpenbewohner nicht mehr von dem der Touristen und Ausflügler unterscheidet“.

Gedanken zur Zukunft der Alpen beschließen den Text. Gefordert werden u. a. eine wirtschaftliche Nutzung der Alpenpotenziale und eine „politische Gleichberechtigung zwischen den Alpen und den europäischen und staatlichen Strukturen“, ein ferner „einheitliches Auftreten als Großregion“ (S. 187), die ihre Probleme eigenständig lösen kann.

Dieser Bildatlas der Alpen spricht somit vielfältige Fakten und Betrachtungsweisen eines Raums sachkundig an. Natürlich bleiben aber auch eine ganze Reihe von Wünschen und Fragen offen, auch wenn man im Hinblick auf die Zielgruppe von Bildbänden nicht allzu strenge akademische Maßstäbe an den Text anlegen sollte. Gewissermaßen als Zwischenruf sollten einige Bemerkungen als Fragen formuliert werden:

- Sind die Bilder, die zu über 50 % im wesentlichen aus drei Räumen stammen – Cottische und Seealpen, Region Bern, Gasteiner Tal – repräsentativ für ein Gesamtportrait der Alpen?
- Kann man die Darstellung alpiner Raumstrukturen unter weitgehender Vernachlässigung der Ostalpen (Ausnahme Gasteiner Tal), z. B. ohne die Waldbauernsituation vornehmen und die Spezifika Sloweniens völlig ausblenden?
- Tragen die westlichen französischen Alpen, auch z. B. die „stations intégrées“ und die damit verbundene Raumproblematik nicht auch zum Portrait unverwechselbare Züge bei?
- Kann man angesichts der Nutzflächen im Inntal (Bild 152) behaupten, dass der Ackerbau aus den Alpen verschwunden ist oder verschwindet?
- Gibt es neben negativen nicht auch eine ganze Reihe positiver Beispiele für die Siedlungsentwicklung, z. B. im Engadin an den Silser Seen?
- Kann man die Verflechtungen mit dem perialpinen Raum für „das Verschwinden der Alpen“ verantwortlich machen, wenn gerade durch jüngere Forschungsergebnisse nachweislich bezüglich des Kapitaltransfers (Steuer, finanzielle Hilfen usw.) die Schweizer alpinen Gemeinden als Nettoempfänger und die außeralpinen als Nettozahler bestätigt wurden?
- Kann man die gerade in der Schweiz durch die neuere Regionalpolitik geforderte flächenhafte Förderung und die Festschreibung der Förderung des ländlichen Raums und der Berggebiete sowie die hohe Wertschätzung der Bergbauern (Direktzahlungen!) usw. übersehen?
- Sollte man nicht den größeren alpinen Städten auch eine positive Wertung zubilligen, wie sie z. B. innerhalb „multipler Hierarchien“ in der Literatur diskutiert wird?

- Kann die 1991 beschlossene Alpenschutzkonvention, die sich über die regionale Vielfalt hinwegsetzt und die keinen Entwicklungsplan für die Alpenländer darstellt, wirklich als „politische Struktur“ für ein einheitliches Auftreten in Europa ansprechen?

Über diese Fragen und Anmerkungen werden sicher weniger tief in die alpinen Probleme eindringende Benutzer hinwegsehen. Allein das Anschauen vieler gut ausgesuchter und anregender Bilder ist für den Betrachter schon ein Gewinn. Bilder und Texte erlauben zweifelsohne einen guten Zugang zum Verständnis raumstruktureller Situationen, auch wenn neben der Physiognomie erst eine auf fundierter Kenntnis von den Handlungsweisen der Akteure beruhende Interpretation des Gesehenen eine tiefere Einsicht in die Problematik des alpinen Raums eröffnet.

Karl Ruppert (München)

Erratum

Versehentlich wurde in RuR 4.2005 Herr Klaus Lenk als Rezensent des Buches „Das Föderative System in Deutschland“ von Gisela Färber benannt. Tatsächlich wurde die Rezension jedoch von Herrn Thomas Lenk, Leipzig, verfasst.

Wir bitten den Rezensenten wie auch unsere Leser dieses Versehen zu entschuldigen.